

Zeichen der Zeit : was ist eine "moderne Schweiz"?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Willy Spieler

Was ist eine «moderne Schweiz»?

Unter dem Titel «Für eine moderne Schweiz» haben Simonetta Sommaruga und Rudolf H. Strahm einen «praktischen Reformplan» ausgearbeitet, der es wert ist, auch in den Neuen Wegen diskutiert zu werden. Da kommen viel ökonomischer Sachverstand und politische Erfahrung zusammen. Die SP-Ständerrätin und Konsumentenschützerin und der ehemalige SP-Nationalrat und heutige Preisüberwacher verfügen über einen beachtlichen Leistungsausweis. Ihr Buch ist Pflichtlektüre für alle, die an einer guten politischen Debattierkultur interessiert sind. Auch für die Linken innerhalb und ausserhalb der SP, ob schon oder gerade weil die Autorin und der Autor nicht dazu gezählt werden wollen.

Soweit sich das Buch als Kritik am grassierenden Neoliberalismus in den bürgerlichen Parteien liest, soweit es auch die Dritte Welt und die Ökologiefrage nicht ausser Acht lässt, verdient es ungeteilte Zustimmung. Mehr Mühe macht mir sein Anspruch, einen «Beitrag zur Programmdebatte» (11) zu leisten. Dazu sind die Vorschläge doch zu wenig grundsätzlich geraten, zu wenig «visionär» angelegt. Der «Kompromiss» steht am Anfang statt am Ende der Auseinandersetzung mit den dialogfähigen Teilen der bürgerlichen Parteien.

Linker Pragmatismus?

Die Autorin und der Autor schlagen Lösungen vor, die sie «pragmatisch» (22) nennen. Das muss sich, wenn darob die weitergehende, wertorientierte Perspektive nicht verloren geht, keineswegs als Nachteil erweisen. Wer sich an der politischen Gestaltung beteiligt, kommt um eine gehörige Dosis Pragmatismus nicht herum. Die Wahl der Mittel bis hin zur Suche nach Allianzen hat immer etwas Pragmatisches an sich. Das Problem beginnt, wenn der Pragmatismus zum *Selbstzweck* wird. Man wurstelt sich durch und schielt nur noch auf Wählerstimmen. Die Grundwerte gehören bestenfalls zur 1.-Mai-Rhetorik.

Pragmatiker/innen können auch ein feines Sensorium für falsches Bewusstsein in der Politik, für ideologische Einseitigkeiten und neoliberal firmierende Habgier entwickeln. So benennen Sommaruga/Strahm den *Neokonservatismus* als «regressive Modernisierung», die «technologische Erneuerung» mit «rückständigen Autonomie- und Gesellschaftsbildern» verbinde (16). Brillant ist die Kritik am *Neoliberalismus*, der leere (Staats-)Kassen als angebliches Mittel der Wirtschaftsankurbelung anpreist. In Richtung SP werden die in Sand gesetzten Milliarden zur Rettung von Swissair/Swiss zu Recht kritisiert. Warum den Markt korrigieren, wenn er für einmal nicht verrückt spielt?

Das Buch nimmt auch die skandalösen *Einkommens- und Vermögensdisparitäten* in den Blick. Vor 20 Jahren lag der Unterschied zwischen dem höchsten und dem tiefsten Gehalt in einer Firma bei 1 : 10–20, inzwischen ist dieses Verhältnis auf 1 : 400–500 gespreizt worden. Auf der einen Seite steht die Managerelite, die «den Liberalisierungsschub zu einer schrankenlosen persönlichen Bereicherung missbraucht» (68), auf der anderen Seite rackern sich die Working poor für Löhne ab, die nicht einmal zum Existenzminimum reichen. Die «Shareholderei» hat bis zu 300 000

Personen aus dem Arbeitsmarkt gedrängt. Entgegen dem SVP-Gerede von «Scheininvaliden» ist es «das aktuelle Wirtschaftssystem», das «Erwerbsbehinderte schafft» (71).

Was schlagen Sommaruga/Strahm als Alternative vor? Die Kombination einer Mindestlohnstrategie mit einer Qualifizierungsstrategie für «Tausende von Unqualifizierten» (74) ist ja gewiss vorzuziehen. Genügt sie auch, um das «aktuelle Wirtschaftssystem» zu verändern, gar zu überwinden? Ohne die Systemfrage zu stellen, erweist sich der «praktische Reformplan» als blosser *Reparaturarbeit am neoliberalen Kapitalismus*.

Lesenswert ist die Kritik am «Steuerwettbewerb», dieser «abstrusen Idee, das Marktmodell des Wettbewerbs auf die Steuern von Kantonen und Gemeinden zu übertragen», womit man sich betuchte Steuerzahlende und Firmen gegenseitig abjage und einen Wettlauf nach unten, einen «Race to the bottom», veranstalte (158ff.). Sommaruga/Strahm wollen eine materielle Steuerharmonisierung einführen, Steuerschlupflöcher schliessen und die Steuerhinterziehung strafbar machen (154ff.). Auch eine nationale Erbschaftsteuer gehört zu den Reformvorschlägen (161f.). Im Gegenzug bietet das Buch der bürgerlichen Seite eine Verflachung der Progressionsskala in Richtung Flat Tax an. Ist es aber richtig, die Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen Systems zu überwinden, indem man eine neue einführt? Noch entspricht die Steuerbelastung gemäss der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit dem Gerechtigkeitsempfinden vieler Teile der Bevölkerung.

Das Buch enthält auch *entwicklungspolitische Aussagen*, die an Strahms «Ursprünge» erinnern. So der Satz: «Es kommt weniger darauf an, mehr zu geben, als darauf, weniger zu nehmen» (140). In einer Zeit, in der SP-Exponent/innen von Zürichs Stadtpräsident bis zur Aussenministerin das in den Bilateralen II gerettete *Bankgeheimnis* über allen Klee loben, tut es gut zu lesen: «Die Be-

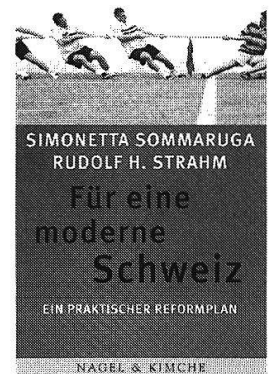
kämpfung der Kapitalflucht und der Korruptionspraktiken im internationalen Handel wäre die grösste Entwicklungshilfe.» Immerhin hüten die Schweizer Banken 242 Mia. aus der Dritten Welt. «Das Festhalten an der Wagnisburg «Bankgeheimnis» sei daher «nichts anderes als eine Strukturermassnahme für die traditionelle Bankpraxis» (144).

Wie «modern» ist die Moderne?

Was das Buch gerade für die «Programmdiskussion» wenig geeignet erscheinen lässt, ist das weitgehende *Fehlen eines wertorientierten Diskurses*. Schon der Titel verspricht mehr, als das Buch einlösen kann. Was «modern» ist, wird nicht als Massstab des Politischen reflektiert, sondern als schmückendes Beiwort verwendet, mit dem die Verfasserin und der Verfasser ihre Publizistik belobigen.

Das «Projekt der Moderne» war einmal der Auftrag der Aufklärung. Es wäre nützlich daran zu erinnern, gerade in einer Zeit, die mit diesem Projekt ein laumoyantes Krisengerede verbindet, als ob «modern» nicht mehr die Moderne, sondern die Postmoderne wäre, die sich über die «Rostmoderne» beliebig lustig machen dürfte. Moderne birgt in sich den *emanzipatorischen Anspruch* auf die Veränderbarkeit der Verhältnisse. Sie ist ein Denken in Alternativen und damit die Alternative zu den herrschenden Ideologien des Neokonservatismus und des Neoliberalismus.

Dass der emanzipatorische Anspruch der Moderne in der «modernen Schweiz» von Sommaruga/Strahm zu kurz kommt, zeigt ihr *Bildungsbegriff*. Zwar begrüssen auch «Linke» zusätzliche «Bildungsaufwendungen» (47ff.). Aber nicht einfach nur, weil sie «Bildung als wichtigsten Produktionsfaktor» (47) betrachten, sondern damit die Menschen sich nach ihren Fähigkeiten und Neigungen entfalten können. Sommaruga/Strahm sprechen demgegenüber von «*Humankapital*» und scheuen damit vor dem



Simonetta Sommaruga und Rudolf H. Strahm, Für eine moderne Schweiz. Ein praktischer Reformplan (mit einem – hier nicht behandelten – Beitrag von Pascale Bruderer und Helmut Hubacher). Verlag Nagel & Kimche, München 2005. 256 Seiten, Fr. 32.50. (Die Zahlen im Text entsprechen den Seitenzahlen in diesem Buch.)

Unwort des Jahres 2004 nicht zurück. Es sei ein zwar «schrecklicher, doch zutreffender Ausdruck» (176), schreiben sie. Wenn er zutreffend ist, dann für ein Wirtschaftssystem, das Arbeit den Profitinteressen unterwirft und mit dieser Wortwahl seiner Schrecklichkeit überführt werden müsste.

Das Buch enthält wertvolle Anregungen für kurzfristige Aktionspläne von Partei und Fraktion, aber als «Beitrag zur Programmdebatte» greift es zu kurz. Zwar wird aus *Tomas Moulians* wichtiger Schrift über «*Sozialismus für das 21. Jahrhundert*» zitiert: «Von allen Katastrophen, die uns im 20. Jahrhundert widerfahren sind, ist die schlimmste der Zusammenbruch der Hoffnung, dass es möglich sein wird, eine bessere Gesellschaft hervorzubringen» (22). Leider folgen nicht auch die Kernsätze im Buch des chilenischen Marxisten: «Das zentrale Ziel des «neuen Sozialismus» ist die umfassende Demokratisierung der Gesellschaft.» Und: «Der spezifische Kern der «neuen Wirtschaft» ist die Partizipation der Produzenten und Verbraucher an Entscheidungsprozessen.»

Von *Mitbestimmung*, gar weitergehender Demokratisierung der Wirtschaft ist bei Sommaruga/Strahm nicht die Rede. Beiläufig fällt die Bemerkung, dass die in der 2. Säule mit 650 Milliarden angesparte «Aktionärsmacht der Arbeitnehmenden» trotz paritätischer Mitbestimmung «nicht ausgespielt» werde (104). Warum das so ist und ob die 2. Säule nicht zwangsläufig zur Geiselnahme der Lohnabhängigen durch die «Shareholderei» der Finanzmärkte führen muss, wäre eine Überlegung wert. Es darf nicht sein, dass die Arbeitenden ihr Geld in diese «Industriedemontage» investieren und damit die eigenen Arbeitsplätze oder diejenigen ihrer Nachkommen gefährden. Doch Sommaruga/Strahm ergehen sich in Fatalismus: «Die «Dominanz der Finanz» wird wachsen und die Firmen, vor allem die grossen, börsenkotierten Gesellschaften, unter

Druck setzen und bedrohen». Dagegen werden auch Kontroll- und Transparenzregeln nach «amerikanischen Standards» über eine Symptomtherapie nicht hinauskommen (180f.).

Die Autorin und der Autor erkennen, dass sich das *westliche Zivilisationsmodell* nicht auf die anderen 80% der Weltbevölkerung übertragen lässt, ohne die «Grenzen des Wachstums» zu sprengen. «Dazu hat niemand eine Lösung», schreiben sie (179). Statt dessen folgen Breitseiten gegen die «Linke», der eine «pauschale Ablehnung der Globalisierung» (21) unterstellt wird. Als ob diese «Linke» sich nicht längst auf die Position von Porto Alegre geeinigt hätte, dass «eine andere Welt möglich», globale Gerechtigkeit herstellbar sei. Auch im Interesse der «Armutsfüchtlinge», denen das Buch Asylmissbrauch vorwirft, obschon sie nur die Kehrseite der wilden Globalisierung sind (83f.).

Überhaupt hinterlässt das Buch den Eindruck, es suche primär den *Dialog mit Bürgerlichen* und grenze sich – zu diesem Zweck? – völlig unnötig von den «Linken» innerhalb und ausserhalb der SP ab, traktiere sie gar mit Versatzstücken aus rechtsbürgerlichen Rumpelkammern. So wird den «Linken» eine *Staatsgläubigkeit* unterstellt, nach welcher «der Staat zur Lösung aller (sic!) Probleme herhalten soll» (25). Von «Jobless growth» zu sprechen ist «linker Pessimismus» (167). Das Etikett «Links-aussen-Gewerkschafterin» (91) kommt daher wie ein Schimpfwort.

Es gäbe noch vieles, auch viel Anregendes an diesem Buch zu erörtern – von der Bekämpfung der Armut über das duale Berufsbildungssystem bis zu ökologischen Lenkungsabgaben. Aber der Hauptvorwurf gegenüber Sommaruga/Strahm bleibt bestehen, dass sie die *Systemfrage* verdrängen. Der Klassenkampf von oben hat gesiegt, wenn er nicht mehr benannt werden darf. Die Repression ist perfekt, wenn sie nicht mehr als solche empfunden wird. ●